

GILLETTE UND DIE ZAHL DREI

Die Zahl Drei verfolgte mich jeden Tag.

Jeden Augenblick.

Und immer, wenn ich am wenigsten damit rechnete, tauchte sie auf.

Vor ein paar Tagen bemerkte ich beim Aufwachen eine kleine Schwellung rechts unter dem Kiefer.

Ungefähr so groß wie ein Ei.

Meine Frau fragte mich, was das sei.

Ich gab ihr die einzige Antwort, die Sinn ergab.

Da ich seit einer Weile nicht mehr auf Reisen bin — vielleicht wegen des Wartens, vielleicht aus Notwendigkeit, vielleicht wegen einer übermäßigen Testosteronproduktion —, hatte ein drittes Ei beschlossen zu wachsen.

Und nicht ich hatte ausgesucht, wo es sitzen sollte.

Meine Frau lächelte.

Sie sagte, ich solle aufhören, den Idioten zu spielen, und zum Arzt gehen.

Aber zu was für einem Arzt?

Einem Allgemeinmediziner?

Einem Krankenhausarzt?

Einem Facharzt?

Der Hausarzt wusste wenig und schien von Experimenten zu leben.

Der Krankenhausarzt lebte von schnellen Eingriffen, ohne die Pflicht, irgendetwas zu beweisen.

Der Facharzt kostete Geld und kam für mich daher nicht infrage.

Der ärztliche Bereitschaftsdienst schien unter den schlechtesten Möglichkeiten die beste zu sein.

Eine Ärztin öffnete die Tür und fragte, was ich wolle.

Ich stand noch draußen vor dem Tor.

„Ich weiß, der Obst- und Gemüseladen ist nebenan“, sagte ich, „aber ist das hier wirklich die Arztpraxis?“

„Ja. Was wollen Sie?“

„Zwei Kilo Bananen. Wenn Sie mich hereinlassen, sage ich Ihnen, welche Sorte.“

Sie lächelte und öffnete das Tor.

Dann sah sie mein Gesicht und mein drittes Ei.

Handschuhe kamen zum Vorschein.

Die Stelle wurde untersucht.

Mumps wurde sofort ausgeschlossen.

Den hatte ich schon mit vier Jahren überlebt.

Das Urteil fiel.

Ein entzündeter Lymphknoten.

Der musste sofort abgeklärt werden.

Die Operation „Garantiertes Einkommen für Ärzte“ hatte offiziell begonnen.

Drei Verordnungen:

Ein Antibiotikum.

Ein Steroid.

Eine Ultraschalluntersuchung.

Und die Verpflichtung, in drei Tagen zur weiteren Beurteilung wiederzukommen.

Dann nahm sie ein Blatt Papier und begann, Anweisungen aufzuschreiben, wie der Ultraschall durchzuführen sei.

Ich lächelte.

„Sind Sie wirklich sicher, dass Ihr Kollege eine schriftliche Anleitung braucht, um zu wissen, wie ein Ultraschall funktioniert?“

„Sie haben recht“, erwiderte sie.

Dann kam die unvermeidliche Frage.

„Was machen Sie beruflich?“

„Ich bin Patient.

Aber die meiste Zeit verbringe ich in Obst- und Gemüseläden.“

Ich stand auf.

„Ich gehe nach Hause.

Ich behandle mich mit Knoblauch.

Und dann lasse ich es Sie wissen.

Sie gehören zu den wenigen Glücklichen, die die Rente tatsächlich erreichen werden.

Wenn die Leute erst einmal die Wirkung entdecken, werden sich viele Ihrer Kollegen wohl einen neuen Beruf suchen müssen.“

Als ich nach Hause kam, wartete meine Frau.

Besorgt.

Sie wollte wissen, wie die Diagnose lautete.

Ich sagte ihr, sie solle sich keine Sorgen machen.

Bald würde ich wieder auf Reisen sein.

Und die Schwellung würde wahrscheinlich verschwinden.

Vielleicht sogar noch bevor das Flugzeug landete.

Ferdinando